

Synode der Pfarrer Tomáš Halík: Dritter Tag

Von Montag, 29. April, bis Donnerstag, 2. Mai, findet in Sacrofan bei Rom ein internationales Pfarrertreffen statt zur Vorbereitung der zweiten Sitzung der sechzehnten ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode im Oktober dieses Jahres mit dem tschechischen Theologen Mons. Tomáš Halík. Wir bringen Ihnen seine Einführungen zu den drei Arbeitstagen des Treffens.

Heute werden wir uns mit ganz konkreten, dringenden und anspruchsvollen Aufgaben der synodalen Erneuerung befassen. Der Bericht der letztjährigen Bischofssynode bringt diese unsere Aufgabe in klaren Worten in Form einer Frage zum Ausdruck:

„Wie können alle Mitglieder des gläubigen Volkes Gottes dazu beitragen, Schritte zur Reform christlicher Gemeinschaften und der Kirche als Ganzes zu überdenken und zu erkennen?“

Im Bericht lesen wir weiter: Das Bewusstsein der Mitverantwortung für die Mission „befreit von bürokratischen Zwängen und weltlicher Machtlogik und macht Begegnungen fruchtbar“. (RdS 18 a)

Transformation der Kirchenform

Die Form der Kirche als bürokratische Organisation, die der weltlichen Machtlogik unterliegt, muss in ein Netzwerk gegenseitiger Kommunikation, Zusammenarbeit und Kompatibilität umgewandelt werden.

Die Botschaft der Synode im Synthesebericht lautet: „Laien, Männer und Frauen, Personen im geweihten Leben und ordinierte Geistliche haben die gleiche Würde. Sie haben unterschiedliche Charismen und Berufungen erhalten und üben unterschiedliche Rollen und Funktionen aus, aber alle sind vom Heiligen Geist berufen und genährt, um einen Leib in Christus zu bilden (1. Korinther 4-31).“

Der Heilungsprozess

Der Synodale Prozess ist ein Reformprozess und ein Heilungsprozess. Er soll die Kirche von der Krankheit des Klerikalismus und Triumphalismus, von diesen Erscheinungsformen der Sünde des Stolzes, heilen. Der synodale Weg soll die Kirche aus der Form eines geschlossenen konfessionellen Systems in eine Form wahrer Katholizität, Universalität, einer Kirche für alle führen (per tutti, per tutti, wiederholt Papst Franziskus).

Synodalität ist eine Rückkehr zu den Quellen. Gemeinsames Suchen und Entscheiden prägte die Kirche nicht nur in apostolischer Zeit, sondern auch später auf vielen Konzilen und Synoden. Dieser Prozess scheint irgendwann gestoppt zu sein. Gerade in der Konfrontation mit der Moderne, mit politischen, sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Revolutionen zog sich die europäische Kirche nach gewissen Traumata in ein geschlossenes System zurück.

Ein Teil der Christen, besorgt über die raschen Veränderungen in der Welt, wollte die Kirche zu einer Insel unveränderlicher Gewissheiten machen. Das System des geschlossenen Katholizismus – was eine *conraditio in adiecto* ist – verlor die Fähigkeit, mit unterschiedlichen Meinungsströmungen innerhalb der Kirche zu kommunizieren, brachte prophetische Stimmen zum Schweigen, verlor die Fähigkeit, mit seinem kulturell-sozialen Umfeld, mit anderen Kirchen und Religionen zu kommunizieren und mit der Entwicklung des wissenschaftlichen, philosophischen und politischen

Denkens. Anstelle einer sorgfältigen kritischen Geistesprüfung herrschte die Angst vor dem Zeitgeist und führte zu Taubheit und Blindheit gegenüber den Zeichen der Zeit.

Der Weg aus der Sackgasse

Das Zweite Vatikanische Konzil versuchte, die Kirche aus dieser Sackgasse herauszuführen. Er brachte ein „Aggiornamento“ in die Ekklesiologie, insbesondere entwickelte er die Idee der bischöflichen Kollegialität und der Würde der Laien, der Verantwortung aller Getauften für die Kirche. Er widmete sich auch dem Priesteramt – es ist jedoch klar, dass die Reformaufgabe in diesem Bereich noch nicht abgeschlossen ist.

Es gibt noch immer viele Orte, an denen der Pfarrer als Papst seiner Gemeinde verstanden wird. Allerdings gewährt die Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit nur einem ihrer Mitglieder, und selbst dann unter sehr streng begrenzten Bedingungen. Und wenn selbst der Papst eine Reihe von Beratungsgremien für seine Entscheidungen nutzt, sollte der Pfarrer noch mehr auf diejenigen hören, zu denen er gesandt wurde.

Frage und Antwort

Die besten Predigten haben einen dialogischen Charakter – sie sind ein Versuch, die Fragen der Gläubigen zu beantworten. Manchmal beginnt der Pfarrer mit einer rhetorischen Frage: Und jetzt stellen wir uns eine Frage. Und dann stellt er sich eine Frage, die niemand stellt. Eine Frage, auf die er bereits die Antwort kennt. Manchmal kommt Gott selbst jedoch eher in Form einer Frage als einer Antwort zu uns. Es gibt Fragen, die so gut sind, dass es eine Schande wäre, sie mit unseren Antworten zu verderben.

Zum Glaubensleben gehört auch der Mut, mit offenen Fragen zu leben. Einmal schrieb jemand an eine Wand in der Prager U-Bahn. Jesus ist die Antwort! Und jemand fügte hinzu: Und was war die Frage? Eric Voegelin schrieb, dass das große Problem der heutigen Christen darin besteht, dass sie die richtigen Antworten kennen, aber die Fragen vergessen haben. Antworten ohne Fragen sind wie Bäume ohne Wurzeln.

Alle unsere Antworten müssen zu weiteren Fragen und weiterer Suche führen. Im Markusevangelium stirbt Jesus mit einer Frage, die sich heutzutage viele Menschen stellen: Mein Gott, warum hast du mir vergeben? Dies ist kein Schrei der Verzweiflung, sondern eine Frage in Form eines Gebets. Unsere Gebete können die Form einer Frage annehmen, und viele unserer Fragen können zu Gebeten werden. Unser Dienst an den Menschen kann auch darin bestehen, gemeinsam in der Stille des Karsamstags auf die geheimnisvolle Antwort des Ostermorgens zu warten.

Gestern habe ich Ihnen gesagt, dass christliche Gemeinschaften die Form einer Schule des Gebets annehmen sollten, einer Schule der christlichen Reife, einer Schule einer tieferen, kontemplativen Herangehensweise an das Leben.

Jemand sagte, dass die Priester heute keine allzu große intellektuelle Vorbereitung brauchen, weil sie Menschen wie Kinder beim Sakrament der Taufe treffen, wenn sie noch keinen Verstand haben, mit den Sterbenden beim Sakrament der Salbung, wenn sie keinen Verstand mehr haben, und beim Sakrament der Ehe, wenn sie für eine Weile den Verstand verloren haben. Ich bin jedoch der Meinung, dass wir den Menschen auch dann zur Seite stehen sollten, wenn ihnen angesichts der

Paradoxien unserer Welt der Verstand schwindlig wird. Geduld vor der Pforte des Geheimnisses ist auch eines der Gesichter des Glaubens.

Ein Klima des Vertrauens

Wir sollten gute Erfahrungen aus Synodalversammlungen in unseren Gottesdienst in den Gemeinden einbringen. Es ist notwendig, mit denen am Tisch zu sitzen, zu denen wir gesandt sind, und nicht nur mit denen, die uns nur passiv zunicken. Manchmal blicken Menschen, die „am Rande“ stehen, über die Grenzen hinaus.

Es ist wichtig, ein Klima des Vertrauens zu schaffen, damit jeder seine Meinung offen äußern kann. Dieser Grundsatz ist bereits in den Regeln des heiligen Benedikt verankert: Bevor der Abt eine Entscheidung trifft, muss er sich die Meinung aller anhören, denn auch durch das jüngste und einfachste Mitglied der Gemeinschaft kann Gott sprechen. Dann sind Momente der Stille und Besinnung unerlässlich. (Ich denke, wenn diese Praxis in Parlamenten und Regierungssitzungen eingeführt würde, würde die politische Kultur völlig anders aussehen!)

Diese Momente der Stille sind offene Fenster für das Wirken des Heiligen Geistes. Es ist jedoch klar, dass diese Momente der Stille ihren Zweck erfüllen können, wenn die Teilnehmer ein echtes Vertrauen in die Gegenwart Gottes in sich haben und kontemplatives Gebet und „spirituelle Unterscheidung“ erfahren. Dann kann selbst dieser kurze Moment der Stille Licht in unsere Überlegungen und Gespräche bringen. Dann folgt die Phase des „Feedbacks“, die zeigt, wie sehr wir in der Lage sind, einander wirklich zuzuhören, richtig zu verstehen und nach dem Wertvollen zu suchen, das andere mitbringen. Dann wieder ein Moment der Stille und dann der Versuch, das Wesentliche zum Ausdruck zu bringen, um unsere Erfahrung weiterzugeben, sie anderen anzubieten. Ich bin davon überzeugt, dass die Einführung dieser Kultur des Teilens, der gemeinsamen Beratung, der gemeinsamen Entscheidungsfindung und der gemeinsamen Verantwortung in unseren Gemeinden einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung des kirchlichen Lebens leisten kann.

Der Prozess der synodalen Erneuerung der Kirche wird „mehrgeschwindigkeitig“ sein

Papst Franziskus bezeichnet die Kirche oft als „Feldlazarett“. Auch diese Metapher verdient weitere Überlegungen. Im Bericht der letztjährigen Synode geht es darum, dass die Kirche nach Alternativen zu den Übeln unserer Zeit suchen sollte: zum Individualismus, der die Menschen einschließt, zum Populismus, der Feindseligkeiten schürt und spaltet, und zu der Art der Globalisierung, die dazu führt Ebenen und Überlagerungen des Reichtums der Vielfalt.

Es ist offensichtlich, dass der Prozess der synodalen Erneuerung der Kirche „mehrere Geschwindigkeiten“ durchlaufen wird – einige Ortskirchen sind für einige Reformen schon lange bereit, andere nicht. Ortskirchen müssen die Kultur der jeweiligen Gesellschaft und den Rhythmus ihrer Entwicklung berücksichtigen. Andererseits ist nicht zu übersehen, dass das Tempo der Entwicklung weltweit zunimmt und sich kein Unternehmen von den anderen isolieren kann.

Allerdings erleben wir derzeit die Paradoxien des Globalisierungsprozesses: Je mehr einzelne Gesellschaften in der technischen und wirtschaftlichen Vernetzung zusammenwachsen, desto mehr werden kulturelle Unterschiede deutlich. Religionen, die Brücken der Kommunikation, des gegenseitigen Verständnisses, des Respekts und der Zusammenarbeit schaffen und das moralische Klima der Gegenseitigkeit positiv beeinflussen sollen, spielen oft die gegenteilige Rolle. Die legitime Verteidigung der kulturellen Identität wird, wenn sie nicht mit dem Bemühen, andere zu verstehen

und zu respektieren, verbunden ist, zu einer Waffe in „Kulturkriegen“, die sich zu heißen Kriegen entwickeln können, wie wir heute erleben. Der Prozess der Synodalität, der gemeinsame Weg, muss in den Pfarreien und im kirchlichen Leben umgesetzt werden, aber er sollte eine Inspiration für das Zusammenleben in der gesamten Menschheitsfamilie sein.

Drittes Vatikanisches Konzil?

Die Kirche wurde zu Pfingsten als Sakrament der Verständigung geboren. Durch die Kraft des Heiligen Geistes gelang es den Aposteln, Menschen unterschiedlicher Kulturen, Nationen und Sprachen auf verständliche und überzeugende Weise zu erreichen. Lasst uns dieser heilenden Kraft die Wunden der Kirche und der Welt unterwerfen. Gleichzeitig verfügt die Kirche über eine hierarchische, demokratische und charismatische Struktur.

Das 1. Vatikanische Konzil betonte den hierarchischen Charakter der Kirche; insbesondere die Tatsache, dass Petrus durch den Mund seiner Nachfolger, der Bischöfe von Rom, spricht.

Das 2. Vatikanische Konzil erinnerte daran, dass Christus im gesamten Volk Gottes wirkt; er betonte die Kollegialität der Bischöfe und die gleiche Würde aller Getauften, das Prinzip des Dialogs und des „consensus fidelium“.

Das „III. Vatikanum“, der lange Erneuerungsprozess, der bereits mit der Synode zur Synodalität begonnen hat und mit diesem Treffen fortgesetzt wird, wird wahrscheinlich den charismatischen Charakter der Kirche, die Vereinbarkeit und Zusammenarbeit verschiedener Gaben und Berufungen hervorheben. Er wird uns daran erinnern, dass der Geist auch durch Menschen am Rande der Kirche und der Gesellschaft zur Kirche spricht und auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche wirkt. Es wird uns über die bestehenden mentalen Grenzen hinweg zur „universellen Brüderlichkeit“ führen, die erst in Gottes Armen am Omega-Punkt des Schöpfungs- und Geschichtsdramas vollendet wird.

Möge er uns auf diesem Weg viel Mut, Ausdauer, Demut und Weisheit schenken.